

# Die Bernhardinerhunde

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **148 (1869)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373391>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



B. J. S.

Die Bernhardinerhunde.

Bekanntlich halten die Mönche im Kloster auf dem großen St. Bernhard, über den ein sehr betriebener Weg aus dem Wallis nach Italien führt, eine besondere Rasse von Hunden, die sie bei ihrer ernstesten und schwersten Aufgabe, verirrte und erschöpfte Reisende zu retten, kräftig und erfolgreich unterstützen. Aber nicht jeder mann kennt die nähere Geschichte dieser weltberühmten Thiere, die wirklich eine „Geschichte“ haben. Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard, 8224' hoch, wurde im Jahr 962 von einem Edelmann, Bernhard von Neuthon, gegründet. Der Weg von einem Thal in das andere ist 5 Stunden lang und bei stürmischem Wetter und im Winter sehr beschwerlich und gefährlich. Viele schon sind auf diesem Wege eines elenden Todes gestorben und ohne die Hilfe der Mönche wären noch weit mehr demselben Schicksale verfallen. Diese braven Männer haben schon einer sehr großen Anzahl von Reisenden das Leben gerettet. Aber bei all ihrer Hingebung, Ausdauer und Körperkraft könnten sie auf die Dauer allein das höchst mühevollste Geschäft des Aufsuchens von Reisenden auf dieser schrecklich kalten und einsamen Höhe nicht besorgen. Sie zogen daher Thiere in ihren Dienst, den treuen, gelehrigen Hund, und machten aus ihm ein ausgezeichnetes Werkzeug der Hilfe. Aber nicht jeder Hund war dazu tauglich, eine besonders starke und intelligente Rasse mußte ausgewählt und rein erhalten werden, und das haben die Mönche mit großem Verstande gethan. Diese Rasse, unter dem Namen Bernhardinerhunde bekannt, sehr theuer bezahlt und sogar durch den Pinsel berühmter Maler gefeiert, soll in der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein und zwar durch Kreuzung eines dänischen Doggen mit einem pyrenäischen Schäferhunde, der mit andern seiner Art im Wallis einheimisch war. Es waren prächtige, intelligente Hunde, mit rothbrauner Haut, weißem Scheitel und Halskragen, weißer Nase, halbturzem Rauhaar und starken Klauen, von großer Körperkraft und noch größerer Treue, die Hunderten von verirrten, verschütteten, halb erfrorenen oder sonst verunglückten Menschen das Leben retteten. Erstaunlich ist die Dressur dieser Thiere. Im Winter — es giebt auf dem Bernhard im Jahr kaum 20 helle Tage ohne Sturm,

Schnee und Nebel — marschiren jeden Morgen je 2 Hunde, immer ein älterer und ein jüngerer beisammen, drei Stunden weit auf der Straße nach Aosta und ebenso weit nach Martigny bis zu den letzten Zufluchtsstätten; sie finden ihren Weg durch den größten Schnee und bei den heftigsten Stürmen mit unglaublicher Sicherheit; sie weichen keinen Schritt ab und ziehen schnurgrade ihre Straße; wo sich eine gefährliche Stelle findet oder eine Spur im Schnee etwas Außergewöhnliches zu verrathen scheint, da verdoppelt sich ihr Eifer und kaum ist es vorgekommen, daß ein müder Pilger im Schnee versunken wäre, der von ihnen nicht hervorgeharrt und, wo menschliche Hilfe noch ausreichen konnte, nicht gerettet wurde. Wegen ihrer ansehnlichen Größe hinterlassen sie starke Spuren im Schnee und der Reisende, der diesen Spuren folgt, kann sicher sein, das Hospiz zu erreichen. Bei den Zufluchthäusern angelangt, untersuchen die Hunde sorgfältig, ob sich Menschen darin befinden, und bestimmen diese durch zutrauliches Wesen, ihnen zu folgen. Finden sie einen Ermatteten oder Halberfrorenen auf dem Wege, so suchen sie ihn durch Beleden der Hände und des Gesichtes zu wecken und zu erwärmen; hilft dies nichts, so kehren sie eiligst, heftig bellend und kläglich heulend, ins Kloster zurück und geben so den Mönchen zu verstehen, daß menschliche Hilfe nöthig sei. Diese folgen dann den Hunden mit Bahren und andern Rettungsmitteln zur Unglücksstelle. Treffen die Hunde auf eine Schneelawine, so untersuchen sie mit ihrem feinen Geruch, ob sie darin die Spur eines Menschen entdecken. Ist dieses der Fall, so scharren sie den Verschütteten heraus. Ist ungewöhnliches Schneegestöber oder Sturm eingetreten, so gehen die Klosterknechte mit auf die Kunde. Sämmtliche Hunde werden dann angehalten, die ganze Gegend zu durchschwärmen, und das unter beständigem Gebell, damit Verirrte aufmerksam werden und durch ihr Rufen die Hilfe herbeiziehen. Bei gewöhnlichem Wetter werden, wie schon bemerkt, immer 2 Hunde zusammen auf die Kunde geschickt, damit der eine Meldung bringen kann, wenn dem andern ein Unfall zustoßt und namentlich, damit der ältere, schon dressirte Hund den jüngern abrichte. Der berühmteste Hund dieser Rasse hieß Barry, dessen

ausgestopfte Haut heute noch im Naturalienkabinett in Bern zu sehen ist. Schinz sagt in seiner Naturgeschichte, dieser Hund habe 48 Menschenleben gerettet, während andere Schriftsteller die Zahl der von ihm Geretteten bis über 70 angeben.

Fr. v. Tschudi sagt in seinem „Thierleben der Alpenwelt“ von Barry: „Sein Eifer war außerordentlich. Kündete sich auch nur von ferne Schneegestöber oder Nebel an, so hielt ihn nichts mehr im Kloster zurück. Raslos suchend und bellend durchforschte er immer von neuem die gefahrvollsten Gegenden. Seine liebenswürdigste That während des 12jährigen Dienstes auf dem Hospiz war folgende: Er fand einst in einer eisigen Grotte ein halberstarres, verirrtes Kind, das schon dem zum Tode führenden Schlafe erlegen war. Sogleich legte und wärmte er es mit der Zunge, bis es aufwachte, dann wußte er es durch Liebkosung zu bewegen, daß es sich auf seinen Rücken setzte und an seinem Halse sich festhielt. So kam er mit seiner Bürde triumphirend ins Kloster.“ Barry soll im Thierhospital in Bern an Altersschwäche gestorben sein.

Im Jahr 1812 wurden bei einem furchtbaren Schneesturm alle Hunde aufgeboden, auch die Hündinnen, die sonst ruhig im Kloster bleiben durften. Leider kamen alle Hündinnen in diesem Sturme um und die Rasse konnte nicht mehr unvermischt erhalten werden. Man schaffte nun Neufundländer-Hündinnen an, aber die Mischung bewährte sich nicht, weil die Brut zu lange Haare erhielt und diese Haarbeschaffenheit den Thieren im Schneesturme eine unerträgliche Last auf dem Rücken ansammelte. Man suchte daher eine solche Rasse zu erzielen, welche das charakteristische halbkurze Raubhaar trüge. Es gelang. Von einer dieser Hündinnen stammt die gegenwärtige Bernhardiner-Rasse, welche nach und nach die ursprüngliche wieder ins Leben rief. Daß es wenig echte Bernhardiner-Hunde giebt, kommt daher, daß immer nur die schönsten und kräftigsten Exemplare im Kloster zurückbehalten und dressirt, die schwächern aber weggegeben werden; diese aber kommen in mäßigerem Klima nur sehr schwer fort, sterben entweder ganz jung oder arten aus. Vor 14 Jahren erhielt ein Herr von Rougemont bei Murten ein Paar ausgeschossene Thiere vom Hospiz zum Geschenk. Ihr Fehler war wieder das lange Haar, sonst

aber waren sie groß und schön und zeigten deutlich die Abstammung von der alten Rasse. Die Hündin dieses Paares warf 1854 ein unscheinbares, geflecktes Junges, das man nicht schätzte, weil es den Alten nicht glich. Es wurde verkauft. Der neue Herr zog das Thier mit Liebe und Sorgfalt auf. Es gedieh prächtig und siehe da, es wurde dem alten Barry in Bezug auf Gestalt, Farbe und Haar immer mehr ähnlich. Herr Schumacher in Hollingen wußte diese Umstände zu würdigen, kaufte den Hund, nannte ihn auch Barry und erhielt für einen Nachkommen desselben, den prächtigen „Sultan“, auf der Pariser Weltausstellung im Jahr 1867 die goldene Medaille. Der Vorstand des Klosters hatte dem Sultan mit Brief und Siegel die Echtheit der Rasse bezeugt. Von diesem preisgekrönten Thiere stammt das sehr schöne, ganz echte Pärchen Hunde, das Hr. Schumacher vor einigen Jahren dem Hospiz zum Geschenke machte. Als der älteste Mönch, der im J. 1815 den alten Barry nach Bern geführt hatte, die jungen Thierchen sah, rief er mit Thänen in den Augen: „Mein Gott, das ist ja der alte Barry!“ Das Männchen dieses Paares begann seinen Dienst auf dem St. Bernhard fünfvierteljährig und entwickelte so vortreffliche Eigenschaften, daß er gegenwärtig für den besten Hund des Hospizes gehalten wird. So ist durch ein wunderbares Spiel der Natur nach vielen Jahrzehnden aus einer vermischten Rasse ein Abkömmling entstanden, der vollkommen der ursprünglichen Rasse gleicht und diese also verjüngt und fortgepflanzt hat. Mögen die herrlichen Thiere noch Jahrhunderte lang auf dem St. Bernhard im Dienst der christlichen Nächstenliebe stehen!

Hut ab vor den Mönchen da droben, aber auch Respekt vor ihren Hunden!

Daß Dir alles wohl gelinge,  
Brauch' Deine Kraft bei jedem Dinge;  
Arbeit' gern und sei nicht faul,  
Gebrat'ne Taub' fliegt nicht ins Maul.

\*

Schwielen sind Ehre der Hand,  
Golone Ringe sind Tand.

\*

Verdientes Brot hat doppelt Werth:  
Macht Wangen roth und ehrt.